

Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Als ich hörte, welches Wort über dem Jubiläum steht, habe ich mich gewundert. Und als ich gefragt wurde, ob ich mit Sr. Dorothea zusammen diesen Impuls vorbereite, war ich innerlich aufgewühlt und umgetrieben.

Warum? Nicht nur, weil ich keine Theologin bin. Es gibt zwei weitere Gründe:

1. - Das Wort aus dem Prolog des Johannesevangeliums ist für mich eng verbunden mit der Weihnachtszeit. Und Weihnachten hat doch auch immer den „Beigeschmack“ von Idylle, Harmonie, Heimeligkeit. – Ist das ÖLZ eine Idylle? Ein Ausbund an Harmonie? Ein heimeliges Plätzchen?

Auch wenn uns viele Besucher sagen, dass sie hier Besonderes erleben, dass sogar die Häuser, die Umgebung, die Natur „sprechen“ – wir, die wir hier leben, wissen auch: Das Ökumenische Lebenszentrum (ÖLZ) ist Alltag, Mühen, ... immer wieder Anfangen, Glauben, Durchhalten, Weitergehen – trotz allem oder gerade erst recht! Sich um Finanzen und das Miteinander sorgen, ringen um Entscheidungen, ... und oft ist das nicht sehr idyllisch, auch nicht immer harmonisch.

Was steckt also in diesem Wort über uns, unser Leben? Was spiegelt sich davon darin wider?

2. - Und das Wort ward Fleisch ...

Ist uns eigentlich bewusst, welche Provokation in dieser Aussage steckt?! Es ist ungeheuerlich, was da gesagt wird: etwas unglaublich Großes passiert. Etwas menschlich Unfassbares.

Wir wissen, wie schwer es oft schon ist, Worten Taten folgen zu lassen – von der Idee zur Konkretisierung zu kommen – und dann das: das DAS WORT ward Fleisch... Etwas „Immaterielles“ wird „Materie“. Und das soll hier passiert sein? Das sollen wir von uns und unserm Zusammenleben sagen können?

Vielleicht ist uns heute nicht mehr so bewusst, wie unfassbar das damals war: Da begegnen sich 1960 – noch vor dem 2. Vatikanischen Konzil – zwei Gemeinschaften, wie sie verschiedener nicht sein könnten: die eine aus dem evangelisch-reformierten Raum; nördlich der Alpen, die andere aus dem katholischen, italienischen Umfeld ... aber beide mit demselben „Pulsschlag“, derselben Leidenschaft; sie erkennen einander als „Fleisch von meinem Fleisch“ (wie sie sagen) ... und verschreiben sich einer gemeinsamen großen Vision: für die Einheit leben, gemeinsam Zeugnis davon geben. Das war groß – und auch provokant! Und nicht nur die Dorfbewohner damals haben diese Provokation gespürt. Auch die Ströme von Gästen in diesen Anfangszeiten bezeugen das – genauso wie das Staunen: Da passierte etwas Neues, Großes ... und all das in diesem (Entschuldigung!) kleinen Nest. Da nahm eine Vision Gestalt an: Häuser wurden gebaut, Menschen beherbergt, andere zogen her, ließen alles, riskierten alles ... damals – und dann immer wieder im Lauf der Jahre und Jahrzehnte.

Irgendwie ein Wunder – in diesen begrenzten Rahmenbedingungen, mit den begrenzten Kräften ... und das nicht nur damals, sondern bis heute!

Und vielleicht ist es gut, wenn wir uns auch heute, beim Jubiläum, neu provozieren lassen von der Vision, der Leidenschaft!

Das Wort ward Fleisch – eine Provokation; auch ich möchte, aus einer anderen Perspektive noch

einmal auf diese Ungeheuerlichkeit schauen. Ich tue es mit einer Stelle aus dem Nicänischen (großen) Glaubensbekenntnis. Es wird in unseren Kirchen in der Regel nur an großen Feiertagen gebetet. Aber wenn wir von dem einen Gottesvolk her denken, ist es für uns besonders bedeutsam, denn es stammt aus der Zeit der frühen Kirche und verbindet bis heute Ost- und Westkirchen. Es heißt dort:

*Für uns Menschen und zu unserm Heil ist er vom Himmel gekommen, hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist von der Jungfrau Maria und ist **Mensch geworden**.*

An dieser Stelle wird einen Moment innegehalten – es ist das Geheimnis der Menschwerdung, vor dem sich die Kirche von alters her schweigend verneigt. Gott vereint sich mit dem Menschen. Spannweite, wie sie größer nicht sein könnte: Gott und Mensch! Wir sprechen von einem Geheimnis, Mysterium – nicht, weil es geheim wäre, sondern, weil es für uns Menschen unfassbar ist und immer unverfügbar bleibt.

Gott und Mensch – Ich möchte versuchen, unter zwei Stichpunkten die Weite dieser Wirklichkeit aufzuspannen:

Seit dem Sündenfall steckt das „**Nein**“ zu Gott ganz tief in uns. „Sollte Gott gesagt haben...“ – so fragt Eva und setzt sich damit an die Stelle Gottes. Im Zeugnis der Schrift begegnet uns das „Nein“ des Menschen immer wieder in unterschiedlichsten Variationen; es ist auch die Realität, in die Jesus hineingeboren wird. „Sie hatten keinen Raum in der Herberge...“

Gott sei Dank gibt es trotz der „Nein-Wirklichkeit“ aber auch das Wunder, dass immer wieder Menschen „**Ja**“ gesagt haben. Das hat sie nicht bewahrt vor eigenen Begrenzungen, Irrtümern und Schuld. Aber es hat Gott Türen geöffnet. Am klarsten kommt das im „Ja“ Marias zum Ausdruck. Es hat der Menschwerdung Gottes den Raum geöffnet. In ihrem „Ja“ wird deutlich:

Gott bezieht den Menschen in seiner ganzen Verantwortung in Seine Heilswege ein. Ein menschliches „Ja“ hat bei Gott ungeahnte Folgen, die den einzelnen weit übersteigen.

Das Wort wurde Fleisch – darin ist die ganze Weite der Liebe Gottes aufgespannt: Sie reicht von den tiefsten Abgründen des Menschen (Nein) bis hin zu seiner größten Würde (Ja). Gottes Liebe – Sein uneingeschränktes „Ja“ – umfängt unser „Nein“ und erfüllt unser „Ja“ mit der Macht seiner Wirklichkeit.

Mir gefällt das Wort über unserem Lebenszentrum. Denn in dieser Wirklichkeit haben alle Facetten unserer 50 jährigen Geschichte Platz: Begeisterung des Anfangs, genauso wie Strecken der Entfremdung, Enttäuschung, Fehler und Schuld; Armut und zugleich Wohnort Gottes zu sein, Stadt auf dem Berg.

Was ist die größte Herausforderung im Zusammenleben von zwei so unterschiedlichen Gemeinschaften? Mir scheinen es manchmal paradoxerweise nicht so sehr die Unterschiedlichkeiten zu sein, sondern eher unsere innere Nähe: Wir kennen beglückende Momente unter uns, wo wir spüren: In der Liebe des Dreieinigen Gottes sind wir uns ganz nah. Wir wissen in beiden Werken etwas von der Weite dieser erlösenden Liebe; eine Liebe, die alle Lebensphasen umschließt, alle Höhen und Tiefen, und die der ganzen Menschheit und Schöpfung gilt; eine Liebe, in der alles seinen gottgegebenen Platz hat und die deshalb die Einheit im Herzen trägt. Und gerade deshalb ist es manchmal schwer nachvollziehbar, dass die Sendung des anderen sich so ganz anders gestaltet als die eigene. Die Fokolarbewegung hat eine starke Sendung zu den Menschen und in die Gesellschaft hinein. Wir als Vereinigung vom gemeinsamen Leben wissen unseren Platz im Innenraum des Volkes Gottes. Werden wir deshalb zum ständigen Bremsklotz für die Fokolar-Bewegung oder fühlen uns umgekehrt oft zu Dingen herausgefordert, die unserer Berufung nicht entsprechen? In konkreten Gestaltungen ringen wir immer wieder um den

stimmigen Weg.

Die Tatsache, dass wir uns – nicht nur am Anfang unserer Geschichte, sondern immer wieder unterwegs – in Gott gefunden haben, macht unseren Weg nicht spannungsfrei. Aber: Wir erleben uns in dem weiten Horizont Gottes, der uns und unsere Bewegungen übersteigt: Gott hat sich in der ganzen Unterschiedlichkeit mit uns Menschen verbunden. Nicht wir brauchen einander, um uns nach unseren Vorstellungen ideal ergänzen zu können – Er braucht die vielen Verschiedenen. Treu zu der je eigenen Berufung und dabei im Herzen mit und für den anderen sind wir gerufen, Zeugen dieses Gottes zu sein. Aus Seiner Lebensfülle strömt alle Vielfalt und in Ihm findet sie zusammen.

... und wohnte unter uns, ...

Dass Gott unter uns Wohnung nimmt, ist immer Geschenk! Keine Leistung unsererseits, wir können uns damit nicht rühmen. Wir können immer nur den Rahmen anbieten. Und dieser Rahmen hat als Grund-Voraussetzung ein JA! Damals, heute, in den 50 Jahren, beständig neu, vom Einzelnen, und von allen gemeinsam.

Es ist ein immer neues JA – zur Vision, zu den Begrenzungen, zum anderen, zu Gott, zu seinen Plänen, zur je eigenen Kirche, zu den Kirchen, und zu DER Kirche, zur Welt.

Dieses JA setzt Kreativität frei, es ist Ausdruck von Bereitschaft, Verfügbarkeit und – es ist Ausdruck von Treue (auch in dunklen und schwierigen Zeiten).

Und es ist ein JA in Freiheit – vor Gott und vor dem anderen. Dazu kann keiner den anderen zwingen, es nicht einmal erwarten, weil Gott selbst uns frei lässt.

Das bedeutet aber auch: keine Erwartungshaltungen aneinander haben ... sich immer wieder neu aufeinander einlassen, einander freilassen.

Dieses (unser) JA ist eine Antwort auf Gottes JA hin, und das war immer vor unserem JA – unseres ist nur die Antwort.

Wohnen, bleiben, ein Zuhause finden ... Gott selbst!

Das ist eine tolle Zusage – darauf können wir bauen, aber wir können uns nicht darauf ausruhen. In SEINEM BLEIBEN liegt etwas Dynamisches, auch etwas von der Unfassbarkeit Gottes. Es ist immer Geschenk – immer unverfügbar. Wir können ihm nur den Wohnraum bereiten – und das durch das Leben des Wortes, des Evangeliums.

Für uns hier in Ottmaring sind da drei Worte besonders wichtig:

a) „Dass alle eins seien“ (Johannes 17,21) –

Das Gebet Jesu zum Vater prägt unser Leben, ist unsere DNA – das Wort über jeder unserer Gemeinschaften – gemeinsam leben wir es aber auch vor allem durch das regelmäßige „Abendgebet“, mit dem wir sozusagen einstimmen in das Herzensanliegen Jesu.

b) die Fußwaschung (Johannes 13)

Pfarrer Klaus Hess hat sie als ökumenisches Sakrament bezeichnet – und sie verweist uns auf die Grundhaltung des Dienens im Miteinander. Sich druntergeben, hinunterbeugen, sich klein machen vor dem anderen, nicht mehr sein eigener Herr sein.

c) Das Neue Gebot Jesu (Johannes 13,34 - ... dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt

habe“)

Das hat Chiara Lubich uns sozusagen als Grundgesetz der Siedlung ins Herz geschrieben. Es ist „Bürger“recht und „Bürger“pflicht. Dadurch wird jeder gleichberechtigter Mitbewohner des ÖLZ – egal für wie lange oder seit wann er hier ist.

Wir wollen, dass diese Worte Leben werden – in uns und unter uns. Und immer wieder erleben wir, wie das Wort Gottes unter uns Leben schafft. Es sind oft beglückende Momente, wenn wir darüber austauschen und ER selbst im anderen und in der anderen Gemeinschaft aufleuchtet. Und wir leben nicht in erster Linie vom theologischen Diskurs (auch wenn es den gibt und wenn wir dafür auch hier immer wieder Raum schaffen) – sondern wir leben von, durch, mit und in dem gelebten Wort.

Das fleischgewordene Wort wohnte unter uns - das ist der gekreuzigte und auferstandene Herr. Das Kreuz geht durch unser Leben. Ich bin oft berührt, an einzelnen Bewohnern zu erleben, wie sie ihr persönliches Kreuz tragen. Mir scheint das ein kostbarer Schatz in unserem Miteinander zu sein. Dabei denke ich besonders dankbar an unsere kranken und altgewordenen Bewohner auf ihrem mühevollen Weg.

Das Kreuz geht auch durch unser gemeinsames Leben als Bewegungen und als Kirchen. Die abgrundtiefe Liebe Gottes lässt uns Abgründe aushalten – nicht, weil wir die Lösung wüssten, sondern, weil wir den Auferstandenen kennen. Diese Wirklichkeit hat uns in Krisenzeiten bei Ihm und beieinander gehalten.

Seit Jahrzehnten feiern wir jede Woche zweimal das Geheimnis der Erlösung – einmal in Form einer evang. Abendmahlsfeier, einmal in Form der röm-kath. Messe.

Es ist unter uns ein starker Schmerz, dass wir nicht miteinander kommunizieren können. Der Skandal, der die Christenheit bis heute prägt, geht durch unseren Alltag.

Aber die Tatsache, dass dieses Geheimnis unter uns gemeinsam „Wohnrecht“ hat, scheint mir wichtig. Jedesmal, wenn wir es glaubend, staunend und anbetend mitvollziehen, helfen wir mit, den Boden zu bereiten, auf dem sich Heilung für den ganzen Leib der Kirche ereignen kann.

... und wir sahen seine Herrlichkeit ...voller Gnade und Wahrheit....

Ja, das wäre schön, wenn wir das immer von uns sagen könnten.

Wie oft sehen wir nichts – oder nur den mühevollen Alltag. Wie viele Sitzungen unter uns, die mehr vom Ringen und von der Suche nach den richtigen, den nächsten Schritten gekennzeichnet sind, manchmal auch vom Willen zum Durch- und Aushalten, vom Einander- Ertragen; kurz: Manchmal sehen wir nur, was nicht funktioniert, mühselig ist. Es gibt hier wie überall gute, aber auch schlechte Gewohnheiten, und – auch wir sind nicht frei von der Gefahr der Routine.

Ja, wir müssen es eingestehen: Es gibt immer wieder so etwas wie ein Alltagsleiden – ein Leiden am und im Alltag – wenn eben nicht alles blitzt und glänzt, sondern eher mit einem Grauschleier überlagert scheint.

Aber vielleicht empfinden wir das auch genau deshalb oft so, weil es Schatten nur dort gibt, wo auch viel und starkes Licht vorhanden ist?!

Und lichtvolle Momente durften und dürfen wir immer wieder erleben. Es ist nicht vermessen, sondern zur Ehre Gottes, wenn wir bezeugen: Da strahlte etwas auf von Seiner Herrlichkeit. Und das erfüllt uns mit großer DANKBARKEIT – das ist nicht unser Verdienst, sondern immer Geschenk! Seien es nun große oder kleine ökumenische Gremien, die hier tagten; sei es der Dienst an den Feierlichkeiten zur Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre oder die Entstehung des Netzwerkes „Miteinander für Europa“; und immer wieder besuchen uns hochrangige Kirchenvertreter aus aller Welt – alles in allem Begegnungen, die von einer tiefen Vertrautheit gekennzeichnet sind und in denen uns eine überraschende Offenheit als Geschenk entgegenkommt.

Wenn etwas aufblitzt von der Herrlichkeit Gottes, Seinem Licht, groß und hell und strahlend, dann lässt das alle Schattenmomente verblassen.

... „voller Gnade und Wahrheit“... Die Gnade Gottes – d.h. die Beziehung, die Er mit uns wagt und zu der Er uns miteinander einlädt - schließt uns die Wahrheit auf. Was ist die Wahrheit? Dass Gott groß ist. Er bezieht uns begrenzte und angewiesene Menschen ein und Er vollendet, was Er in uns begonnen hat. Gnade und Wahrheit führen in die Freude. So hat es Maria in ihrem Lobgesang ausgedrückt:

Meine Seele erhebt den Herrn und mein Geist freut sich über Gott meinen Retter, denn Er hat seine Magd – Seine Mägde und Knechte – Sein ganzes Volk - in ihrer/seiner Niedrigkeit angeschaut.